

Gesamt wöchentlich einmal in Verbindung mit dem „Rheinischen Tageblatt“

Rhein Nassauischer



Lahn Volksfreund

Angaben sollen die einpaltige Seite 10 bis Familien-Anzeigen (außer Sterbefällen) von unseren Abonnenten 2 Bfg.

Zeitung für Heimat-Industrie und -Ehre,

Samstag, den 4. Juli 1920

Sonntagsgedanken

Es waren einmal zwei Königs-kinder, die wohnten diesseits und jenseits eines großen breiten Flusses.

Bei der Betrachtung des Unglücks unserer Zeit taucht immer wieder dieses Märchen wie ein Gleichnis aus der Erinnerung mahnend auf.

Eine solche Brücke bildet auch der Sonntag. Er ist der Tag, an dem sich der Mensch körperlich erholt, seelisch erfrischt, an dem er auch feste freier darf.

Auch auf dem Wege zur seelischen Erfrischung berühren sich die Gegensätze. Leider treffen sich hier aber die meisten nicht auf dem Wege zur Religion, sondern auf dem Wege von der Religion fort.

Das Wort „Kritik“ an der Religion fand die oberen Schichten und die unteren Millionen, wie es selber so schön hieß, sich einig.

Und dann die Feste des Sonntags. Auch sie können mehr sein als bloße Vergnügungstempel, bestimmt, die traurige Not der Zeit zu vergessen.

Je mehr ein Fest neben anderen idealen Bestrebungen auch dieses Ziel zum Ausdruck bringt, desto höher ist es einzuschätzen.

Das Preisangebot. Der Vertragsgeschichte von Adolf Starb. „Es handelt sich hier um meine Existenz“ sagte der Fabrikant, welcher im Speichzimmer des Detektivs Biller dem Hausherrn gegenüber saß.

Dieterichs vom Stein Haus- und Güterverwaltung

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts.

Von J. Benner, Straubach.

Zur Versorgung der Küche hatte namentlich die Hochstadt die Rohstoffe jedes Jahr zu rechten Zeit mit Kohl, Salat, Bohnen, Möhren, Petersilie, Kapuziner Rüben für Del zum Bereiten von Mus und zum Kochen zu bestellen.

Das Fleisch, welches man fürs Jahr und darüber aufheben wollte, ward bei einem alten und schickenden Metzger abgetan (geschlachtet), reinlich in Salz geölt und auch ferner sauber gehalten; mit ungewaschenen Händen durfte es niemand anfassen.

Das Fleisch, welches man fürs Jahr und darüber aufheben wollte, ward bei einem alten und schickenden Metzger abgetan (geschlachtet), reinlich in Salz geölt und auch ferner sauber gehalten; mit ungewaschenen Händen durfte es niemand anfassen.

Das Fleisch, welches man fürs Jahr und darüber aufheben wollte, ward bei einem alten und schickenden Metzger abgetan (geschlachtet), reinlich in Salz geölt und auch ferner sauber gehalten; mit ungewaschenen Händen durfte es niemand anfassen.

Das Fleisch, welches man fürs Jahr und darüber aufheben wollte, ward bei einem alten und schickenden Metzger abgetan (geschlachtet), reinlich in Salz geölt und auch ferner sauber gehalten; mit ungewaschenen Händen durfte es niemand anfassen.

Das Fleisch, welches man fürs Jahr und darüber aufheben wollte, ward bei einem alten und schickenden Metzger abgetan (geschlachtet), reinlich in Salz geölt und auch ferner sauber gehalten; mit ungewaschenen Händen durfte es niemand anfassen.

Das Fleisch, welches man fürs Jahr und darüber aufheben wollte, ward bei einem alten und schickenden Metzger abgetan (geschlachtet), reinlich in Salz geölt und auch ferner sauber gehalten; mit ungewaschenen Händen durfte es niemand anfassen.

Stärken besetzt, die man aber nicht länger als drei Jahre darin lassen sollte. Auch geräucherter Fisch, wie zum Anlauf in Köln, oder wo man es sonst wohlbeliebt bekam, für das ganze Jahr empfohlen, namentlich Heringe, Stöckfische, Schollen, Aesfische und dergleichen.

In jeder Zeit möge man auch gebadene Biere im Hause haben zum Gebrauch in der Fast, zum Sieden in Pfeffer oder auch sonst zum Sieden oder zum Essen in ungekochtem Zustande.

Ein gutes, ja fürstliches Essen, das Fürsten und Herren diente, war nach der Anweisung auch ein Gericht aus großen braunen Kapuziner oder aus großen roten oder gelben Pfäumen, welche auf ein sauberes Brett in einen Backofen gelegt wurden, der warm, aber nicht zu warm war, etwa wie wenn das Brot aus dem Backofen kommt.

Als ich von der Reichsschulkonferenz hörte, ihre langen, stürmischen, aufbauenden und niederreißenden Berichte las, da mußte ich an einen Mann denken, der in der Kinderstube einst wie ein Stern aufgegangen war.

Als ich von der Reichsschulkonferenz hörte, ihre langen, stürmischen, aufbauenden und niederreißenden Berichte las, da mußte ich an einen Mann denken, der in der Kinderstube einst wie ein Stern aufgegangen war.

Als ich von der Reichsschulkonferenz hörte, ihre langen, stürmischen, aufbauenden und niederreißenden Berichte las, da mußte ich an einen Mann denken, der in der Kinderstube einst wie ein Stern aufgegangen war.

Als ich von der Reichsschulkonferenz hörte, ihre langen, stürmischen, aufbauenden und niederreißenden Berichte las, da mußte ich an einen Mann denken, der in der Kinderstube einst wie ein Stern aufgegangen war.

Als ich von der Reichsschulkonferenz hörte, ihre langen, stürmischen, aufbauenden und niederreißenden Berichte las, da mußte ich an einen Mann denken, der in der Kinderstube einst wie ein Stern aufgegangen war.

welchem eine Lage Späne mit einer Lage Schalen abwechselte, bis das Holz voll war, worauf es zugeschlagen und im Keller aufbewahrt ward. In das Gemenge wurde warmes Wasser gegossen, soviel das Holz hielt, welches darnach hoch wie Wein und einen guten Tranke für das Besende abgab.

Ein Nachwort zur Reichsschulkonferenz. Von Max Jungnickel. Als ich von der Reichsschulkonferenz hörte, ihre langen, stürmischen, aufbauenden und niederreißenden Berichte las, da mußte ich an einen Mann denken, der in der Kinderstube einst wie ein Stern aufgegangen war.

Als ich von der Reichsschulkonferenz hörte, ihre langen, stürmischen, aufbauenden und niederreißenden Berichte las, da mußte ich an einen Mann denken, der in der Kinderstube einst wie ein Stern aufgegangen war.

Als ich von der Reichsschulkonferenz hörte, ihre langen, stürmischen, aufbauenden und niederreißenden Berichte las, da mußte ich an einen Mann denken, der in der Kinderstube einst wie ein Stern aufgegangen war.

Als ich von der Reichsschulkonferenz hörte, ihre langen, stürmischen, aufbauenden und niederreißenden Berichte las, da mußte ich an einen Mann denken, der in der Kinderstube einst wie ein Stern aufgegangen war.

Als ich von der Reichsschulkonferenz hörte, ihre langen, stürmischen, aufbauenden und niederreißenden Berichte las, da mußte ich an einen Mann denken, der in der Kinderstube einst wie ein Stern aufgegangen war.

Als ich von der Reichsschulkonferenz hörte, ihre langen, stürmischen, aufbauenden und niederreißenden Berichte las, da mußte ich an einen Mann denken, der in der Kinderstube einst wie ein Stern aufgegangen war.

Als ich von der Reichsschulkonferenz hörte, ihre langen, stürmischen, aufbauenden und niederreißenden Berichte las, da mußte ich an einen Mann denken, der in der Kinderstube einst wie ein Stern aufgegangen war.

Das Preisangebot

Der Vertragsgeschichte von Adolf Starb.

„Es handelt sich hier um meine Existenz“ sagte der Fabrikant, welcher im Speichzimmer des Detektivs Biller dem Hausherrn gegenüber saß.

„Aber ich habe noch niemals aus der Kasse etwas vernommen.“

„Schwören soll man auf keinen Menschen, Herr Müller. Lassen Sie mich einen Augenblick überlegen.“

„Das ist eben das Rätsel: ich selbst! Das heißt, meine Leute machen die Aufstellung und kalkulieren die Preise, aber die letzten Zahlen, die von der Realkulation oft beträchtlich abweichen, setze ich selbst ein.“

„Ich habe auch das letztemal das Angebot persönlich zur Post getragen. Und trotzdem.“

„Natürlich. Ich verwohle sie aber in meiner ehernen Kasse. Niemand hat die Schlüssel als ich.“

„Aber ich habe noch niemals aus der Kasse etwas vernommen.“

„Schwören soll man auf keinen Menschen, Herr Müller. Lassen Sie mich einen Augenblick überlegen.“

„Das ist eben das Rätsel: ich selbst! Das heißt, meine Leute machen die Aufstellung und kalkulieren die Preise, aber die letzten Zahlen, die von der Realkulation oft beträchtlich abweichen, setze ich selbst ein.“

„Das ist eben das Rätsel: ich selbst! Das heißt, meine Leute machen die Aufstellung und kalkulieren die Preise, aber die letzten Zahlen, die von der Realkulation oft beträchtlich abweichen, setze ich selbst ein.“

„Natürlich, eine Tischlampe und auch einen Leuchter.“

„Zehr gut. Bitte, lassen Sie morgen früh an das Elektricitätswerk telephonieren, daß man Ihnen einen Monteur schick, weil an der Leitung etwas nicht in Ordnung sei.“

„Das geschah auch. Als er diesmal fortging, unterstützte er dem Fabrikanten zu: „Besuchen Sie mich heute abend.“

„Der Detektiv lächelte. „Das wollen wir gleich sehen. Bitte, nehmen Sie die Lupe und betrachten Sie dies Bildchen.“

„Ganz einfach. Dieser Herr und kein anderer ist der geschickte Spitzhahn. Doch ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, obgleich ich fürchte, der ganze Rindbus geht verloren, wenn Sie sehen, wie einfach die Mittel sind, mit denen ich arbeite.“

„Das ist eben das Rätsel: ich selbst! Das heißt, meine Leute machen die Aufstellung und kalkulieren die Preise, aber die letzten Zahlen, die von der Realkulation oft beträchtlich abweichen, setze ich selbst ein.“

ahnenden Herrn Wilfahrt die Leitungsdrahte, welche ich brauchte. In einer Mittagspause schaltete ich sie ein, darauf, daß durch eine kleine Batterie ein winziger, aber scharfer photographischer Apparat ausgelöst wurde, den ich unauffällig hinter den Fenstervorhang verborg und so aufstellte, daß er genau den aufzunehmenden mußte, der die Kasse öffnete.

„Das benützte er die Gelegenheit, sich Abdrücke zu machen!“ ergänzte der Detektiv. „Aber nun, der Schlusssatz.“

„Die Papierfabriken verdienen nach wie vor wahnwitzige Gelder, mögen auch Buchdruck und Zeitungen zugrundegehen.“

„Das ist eben das Rätsel: ich selbst! Das heißt, meine Leute machen die Aufstellung und kalkulieren die Preise, aber die letzten Zahlen, die von der Realkulation oft beträchtlich abweichen, setze ich selbst ein.“

„Das ist eben das Rätsel: ich selbst! Das heißt, meine Leute machen die Aufstellung und kalkulieren die Preise, aber die letzten Zahlen, die von der Realkulation oft beträchtlich abweichen, setze ich selbst ein.“

nach „de Esje von Hans Prentepohl un Offendit“, welches auf Postkarten mit den erwähnten Stichen, dem Stadtwaappen — „Gehorsamsten Gruß“ dort künstlich ist. Bekanntes Volklied verkündet man folgenden Schluß: Einst war der Rathausbrunnen von Bedum verstopft und verschmutzt von „Aferie un Ruedde“. Man warf und schüttelte die Wasserreimer hin und her, aber es kam „der nitzig guedde“. Riß den drallen Drienen die Geduld. Sie ließen zum „Büchmeister“ und hielten ihm folgende satirische Standpauke: „Is dat uns auch ne Odriget, Dat helpt uns all dat Studen; wan unse vulle Büt nig gut tou konn wy Roffen luden, de Ruedde un den Gausken Dreef den supp je löst, se alle Gued!“ Der „Büchmeister“ zog die „Köhren by Stopp“, rief den Rat zusammen und nach fünfständiger (!) Beratung wurde der treffliche Vorschlag des „Roeth Schüß“ angenommen. Der empfahl, eine Lauppe Mannsleute zusammenzustellen und dann, wenn sich einer an den anderen angellammert und den Brunnenschacht hinunterläßt, die Sache so zu beheben. „Nur Geld un guede Rade“ stellten sich nun die unerschrockenen Bekamer Bürger und Hans Vogelneß, Ipre der kammigsten, kam „buomen an.“ So hing der wunderliche Strang den „Bütt“ herunter und der Bekamer Geldschein bringt diese verdrehte Situation in alt-deutsch-humoriger Zeichnung mit den tragikomischen Schlußworten: „Un es der un de ganze Strand Bouf in den Büt herunner, dat wadden Hans der Arme to laaf, Es was auf gar kein Barm. Seg, Wie gach naon Duögher hen Un halß ay enen blaven Tröan. — Dat Eyl, dat leip in vuller Troat Hans konn luhn Kohn mehr krogen Se, Jungens, holt je fast, id not Es in de Hände sygen. — De dait, un eyr hen Baum wier pod, Das loigens all int Teipe Lod.“

Zu Bedum noch ein Pröböden Westfalenwig: Die Feld, die rege Zentrale der dortigen Zeinen- und Demobilisation fordert und verdient Einkehr, um seine 10 Pfg (und 25 Pfg.) „Kriegsplatz-Anweisungen“ zu mütern. Hat hier das Magistratskollegium auf der Vorderseite des Scheines den ultigen Einfall verewilligt, seine Namensunterschriften als „Büchmeister“ zu leisten. Ich verlaße mich getroßt auf Ihre Phantasie, verehrter Leser, und nenne die „gelesenen“ Handschriften: „D o r n — u n g — „D o h n — e — „Brügg — Mann — „Dering — haus.“ Die Rückseite zeigt eine figurliche Karikatur der unsterblich gewordenen Kohlrübe als verschmufftes Philistergesicht. In den Krautblättern liest man die „graunisse“ Notiz: „Verbrauch Bielefelds Winter 1916/17 30000 Zentner!“ und den Satz: „Durchhalten in Rot, ist Kriegsgebot.“ Ein frohliches Gegenstück zu der ganzen Rübensociologie- und Physiologie ist die rote 25 Pfennig „Kriegsplatz-Anweisung“. Man sieht hier eine lächelnde schwarze Rübe. Am Kopf die satirische Bemerkung: „Vor dem Genuß“. Die feilliche Inschrift beschließt den famosen Akt mit den ehrlichen Worten: „Mit viel Liebe, unsere Rübe prüft sie die! Proletariat bleibt die Stedrübe, Gelderfah ist die! Schin!“ — Von Bielefeld nehmen wir einen schnellen Abseher, an die nordische Waterkant. Da hat sich das vollständig bekannte Buztehude auch um eine fidele Lösung des Gelderfahes verdient gemacht. Es philosophiert behaglich in echt niederdeutscher Art: „Süht dat ut of noch so stiedt, Dat loppt sil alleens noeder troacht!“ Als Illustration zu diesem Sprüchlein dien der bekannte Weitauf zwischen dem Zigel und dem Haken in dröcklicher Zeichnung. (Und damit auch der Sammler etwas zu kaufen hat, hat sich das Städtchen drei Ausgaben dieses zugräftigen Entwurfes erlaubt...)

Und nun lassen Sie uns, lieber Reisegenosse zum Abschluß im märkischen Freienwalde Station machen und wenn Sie, verehrter Leser, vielleicht rheumaltrank sein sollten (was ich jedoch nicht erhoffe), so empfehle ich Ihnen angelegentlich, hier häter einmal längere Rast zu ho'en. Weil Freienwalde ein vorzügliches Moorbad ist. Und weil der rührige Magistrat auf seinem Kleingeld eine Reklame erlößt, die... nun die, frei heraus sein bekannt, die wir nach dem 9 November auf den freundlichen Badeort lieber nicht anwenden wollen... „Die einst am deutschen Wesen, So sollst Du hier im Moor genesen!“

Und nun, lieber Leser, sind wir am Ende unserer Reise. Den Ausklang bilde ein Gedichtchen das das f.ckwiger Bad Olseloe auf seinen 50 Pfg Schein druden ließ und das als ernste Widmung an all' das unglückliche Noigeld gedacht sein mag:

Zieh aus und bringe Regen, Wo du zu Gaste bist; Daß Du auf deinen Regen der Armut nicht vergißt! Belohne erste Arbeit, und stich den Müßiggang; Für Eafter und Gemeinheit, Sei nie den Lohn zu Dank.
Dann wirft du Dich vereinen zu dem, was wir gewollt;
Daß aus papiernen Scheinen, Bald werde wieder Gold.
(Schluß.)

Eine Ueberraschung in der Kriminalistik von heute

Ein Berliner Justizrat zu drei Romanen Gefängnis verurteilt. Das Landgericht III verurteilte einen Anklagefall, der durch die Stellung des Angeklagten, durch den Beruf, dem er angehört, aber auch wegen der unauffällbaren Triebkräfte, die der Tat zugrunde liegen mögen, erschütternd wirkt. Auf der Anklagebank sah der am Kurfürstendammm wohnende Berliner Justizrat Rast, der unter den Kollegen eine sehr geachtete Stellung einnimmt, sich in mehr als guter Hinnanlage befindet und bisher völlig makellos dastand. Der Angeklagte hat eine große Praxis, versteht seit dem Jahre 1914 daneben noch hilfsweise die ausgedehnte Praxis eines Kollegen; seine Verdien sind daher aufs äußerste angepannt. Er sowohl wie keine Frau und kein Sohn hatten schon öfter Einkäufe in dem Geschäft „Deutsche Kunst“ am Kurfürstendammm gemacht. Im Juli vorigen Jahres wollte er mit seiner Frau eine Urlaubsreise nach Berchtesgaden antreten. Als er kurz vor dem Tage der Abreise etwas überarbeitet aus dem Büro ging, kam ihm, wie er sagt, der Gedanke, seiner Frau eine kleine Freude durch ein Reisegeheim zu machen. Er betrat den Laden der „Deutschen Kunst“ und begann dort unter Rennung seines Namens Umhau unter der Verkaufsgegenständen zu halten. Während die drei Verkäuferinnen auf seine Person nicht sehr achteten, ging der Angeklagte durch mehrere Räume, öffnete mehrmals eine Vitrine, und wenn dann eine Verkäuferin hinzutrat, um zu sehen, ob er etwas gefunden habe, ergab es sich wiederholt, daß dies nicht der Fall war. Der Angeklagte verließ dann, ohne daß es mehr als zu einer bloßen Beschäftigung gekommen war, das Lokal. Dann bemerkten aber die Verkäuferinnen, daß der Justizrat wenige Schritte vor dem Geschäft stehen blieb, etwas in seine Aktenuappe steckte und aus einem Portemonnaie den Präsenauszeichnungsettel herausnahm und wegwarf. Er wurde auf der Straße von einer der Verkäuferinnen gestellt, gab das Portemonnaie mit dem Bedauern zurück, in seiner Zerstreuung nicht an die Wirtnahme gedacht zu haben, sagte aber nichts davon, daß er noch zwei Damenhandtaschen in seiner Aktenuappe hatte, die erst auf dringendes Verlangen des jungen Mädchens zum Vorschein kamen. Zu Hause angekommen, hat er seiner Frau nichts von dem erzählt, was ihm passiert sei, hat die Reise an demselben Tage angetreten und brieflich dem Firmeninhaber, Kaufmann Hlydt, mitgeteilt, daß er ihn doch wohl als alten Kunden kennen müsse und wohl überzeugt sein werde, daß er nicht auf Diebstahl ausgegangen sei. Er habe die zwei Taschen und das Portemonnaie zunächst erst seiner Frau zur Auswahl vorlegen wollen und ganz vergessen, den Verkäuferinnen davon Mitteilung zu machen. Herr Hlydt war aber hiervon nicht überzeugt, und so wurde die Anklage wegen Diebstahls erhoben. Zwei Kollegen, die den Angeklagten seit langer Zeit kennen, hielten es für ausgeschlossen, daß dieser sehr begüterte und überaus wohlthätige Mann auch nur eufertig einen Diebstahl begangen haben könnte. Nach fast anderthalbstündiger Beratung kam der Gerichtshof dazu, ihn schuldig zu sprechen. Der Angeklagte wurde zu drei Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Jahrestag des Friedensschlusses

„Westminster Gazette“ macht darauf aufmerksam, daß der Jahrestag des Versailler Friedens (28. Juni) in der Presse fast unerwähnt geblieben ist. Nur Poincaré ließ sich im „Temps“ vernehmen. Aber sein Artikel sei eine Jeremiade. Zweifellos herrsche tiefe Enttäuschung. Nach zwölf Monaten bleibe der F.ä.l.k.e.r.d.u.m ein Schatten, die Gewalt ist brennt, die Verfertiger des Versailler Friedens-

vertrages erlitten als Idealisten Schiffbruch und begingen als Realisten schwere Rechenfehler. Poincaré's Gedanke sei offenbar, daß die Alliierten alle Aufmerksamkeit nur auf das Rheintal konzentrieren sollten, um die Entwaffnung und Wiedergutmachung durchzusetzen. Eine solche Konzentration sei für England anscheinend nicht möglich und werde in Frankreich selbst anscheinend nicht gewünscht. Es wäre eine trübe Aussicht, sagt die „Westminster Gazette“, wenn Frankreich und England entsprechend dem Wunsche der Verteidiger der „großen Entschädigung“ für ein Menschenalter hinaus oder noch länger alle ihre Kräfte zur Ausübung von Zwang gegen Deutschland verwenden würden. Wir glauben nicht, daß die heranwachsende Generation Europas darin ihre Lebensaufgabe sieht. Es bleibt nur ein Ausweg: Der Friedensvertrag muß so ausgestaltet werden, daß er der in der ganzen Welt wachsenden Abneigung gegen neue Kriege Rechnung trägt, die Last Deutschlands erträglich, das Bestehen einer friedlichen Regierung möglich macht, die schwerenden Streitfragen auf einer Grundlage regelt, die Deutschland die Möglichkeit gibt, als loyales Mitglied des Völkerbundes nach besten Kräften Schadenersatz zu leisten. Endlich müssen wir R u l a n d Beziehungen hergestellt werden, die dieses Land als für den Weltfrieden bedrohlichen Faktor ausschalten. Wenn in diesem Sinne die Grundzüge des Völkerbundes angewandt werden, dürfen wir hoffen, allmählich Ordnung in das Chaos zu bringen, wo nicht, so werden sich die Alliierten weiter mit Problemen abquälen, die weit über ihre Kraft und ihren Verstand gehen.

Was bekommt man noch für 15 Pfennig? Die Gebrauchsgüter, die heute noch für 15 Pfennig erhältlich sind, sind wohl gezählt. Fast alle Gegenstände, und wenn sie noch so unbedeutend sind, kosten heute gegen früher das 10-20fache. Wenn heute ein Geschäftsmann wegen Mangels an Kleingeld statt 15 Pfennig irgendeinen Gegenstand dafür hergeben soll, wird ihm das fast unmöglich sein, denn solch „billige“ Sachen hat er nicht mehr. Für 15 Pfennig bekommt man heute:

kein Brötchen	keine Zigarette
kein Ei	keine Zigarette
keine Tasse Milch	keine Kerze
kein Glas Bier	keinen Schuhbremen
	keinen Bleistift

und so läßt sich die Reihe von Gegenständen fortsetzen, die früher alle für ein paar Pfennig erhältlich waren. Was lieber Leser, dich heute nur noch 15 Pfennig kostet, das ist deine Zeitung die du täglich zur gewohnten Stunde zu erhalten wünschst und die dich in den heutigen so ereignisreichen Tagen über alle die Geschehnisse so wohl und getreulich auf dem laufenden hält, über alle wirtschaftlichen, sozialen und politischen Fragen unterrichtet und dabei in guten Romanen einen vorzüglichen Unterhaltungsstoff bietet. Eine Klage über einen zu hohen Preis ist hier nicht angebracht, denn allein der Papierwert ist heute schon höher als 15 Pfennige!

Siehe Deine
Dreiss-Spende
für die Volksabstimmung
dem
Deutschen Schutzbund
Mannschaftsleiter:
Lahnsteiner Tageblatt Oberlahnstejn

Bermischtes

× Eine neue Millionenziehung. Seit längerer Zeit wurden in Wilhelmsburg bei Hamburg die Güterzüge beschoben und zwar in einer Weise, wie man sie nur bei den verrotteten Zuständen den in Rußland für möglich halten sollte. Die Veruntreuungen nahmen ungeheure Dimensionen an, ganze Güterwagen wurden aus den ankommenden Zügen abgehängt, und auf besondere Geheiß überführt, um ausgeplündert zu werden. Die Reklamationen der Absender nach den verschwundenen Wa-

ren gingen massenweise ein. Da stellte die Eisenbahnverwaltung fremde Polizeibeamte in den Güterdiensten ein und zwar alle verkappte Arbeiter und diefen gelang es jetzt, eine ganze Bande von Güterdieben zu entlarven. Es waren meistens Eisenbahnbeamte, die die gestohlenen Waren an Fehler weitergaben, die sie dann in Hamburg in den Schleißhaukel brachten; bisher konnten 16 Personen verhaftet werden. Als gestohlenen festgestellt wurden u. a.: ein Güterwagen voll Zigaretten im Werte von einem Million Mark, zwei Waggons mit Wein und Spirituosen, ein Waggon mit Kautabak, vier Waggons mit Kohlen, ein Waggon mit Kohlen, ein Waggon mit Stiefeln, ein Waggon mit Stoffen und Schokolade usw. Die Veruntreuungen gehen hoch in die Millionen.

ll. Was eine Zeitung an Bäumen verschlingt. „Was die Natur in 400 Jahren hat wachsen lassen, verbraucht eine Zeitung von 100 000 Exemplaren in acht Tagen.“ Um einen Doppelzentner Papier herstellen zu können, braucht man nämlich ungefähr 61 1/2 Kilogramm Holzstoff. Aus einem Kubikmeter Holz werden zehn Doppelzentner Holzstoff gewonnen. Jede Zeitungszahl, die in einer Auflage von 100 000 Exemplaren erscheint, kostet täglich das Holz, das in einem Jahre auf einem Hektar wächst. Eine der größten Tannen des Fichtelgebirges befindet sich in War menstein; sie ist 30 Meter hoch und hat einen Umfang von fünf Metern. Um sie zu umschneiden, braucht man 36 Schritte. Um sie zu umschneiden von einem Meter hat sie einen Umfang von 4 1/2 Meter. Diese Riesentanne, die 400 Jahre alt ist, hat eine Stammholzmasse von 32 Kubikmeter, würde also 320 Doppelzentner Holz liefern. Diese Menge aber verbraucht eine Zeitung von 100 000 Exemplaren in acht Tagen zur Fabrikation ihres Druckpapiers, und so verschlingt sie also in acht Tagen, was die Natur in 400 Jahren herbeibringt hat.

cl. Wenn einer sich ermorden lassen will. Eine verrückte Geschichte von einem Mann, der sich zwei Leute gemietet hatte, um sich von ihnen töten zu lassen, wird der „Times“ gemeldet. Der Mann befindet sich in Nizza, wo er plötzlich beschloß, sein Leben zu beendigen. Seine religiösen Anschauungen gestatteten ihm aber nicht, an sich selbst Hand zu legen; deshalb begab er sich auf die Suche nach einem geeigneten Mörder. Zuerst ohne Erfolg. Aber schließlich begegnete ihm zwei Leute, die seinem Anerbieten Folge leisten wollten. Sie vereinbarten einen „angemessenen“ Betrag und Zahlung pränumerando. Der Engländer händigte beiden ein Bündel Bargeld aus, und dann — verschwanden die beiden Mörder blitzschnell. Verzweifelt ging der Mann zur Polizei und meldete diese „Defraudation“. Der Beamte hielt ihn scheinbar für verrückt oder nahm ihn sonst nicht ernst. Um aber den Polizisten zu überzeugen, ging der hartnäckige Lebensfeind vor die Tür und schoß sich mit einem Revolver in den Kopf. Im sterbenden Zustand wurde er ins Krankenhaus transportiert.

U. S. Die lange dauern Kriegsteuern? „Wenn es wirklich wahr ist, daß die Preise endgültig fallen, so würde dies die schnellste Erholung nach einem großen modernen Krieg bedeuten, die bisher beobachtet worden ist.“ So äußert sich die Daily News zu der interessanten Frage nach der Dauer der Kriegsteuern. Die Preissteigerungen, die im Gefolge der napoleonischen Kriege auftraten, dauerten noch etwa 8 Jahre nach der Schlacht von Waterloo an, und auch dann wurde nicht mehr das Niveau der früheren Zeiten erreicht. Aber der Armeekrieg hat die allgemeine Preise nicht in demselben Maße beeinflusst. Aber der deutsch-französische Krieg rief wieder eine allgemeine Verteuerung hervor, und diese hat wenigstens 5-6 Jahre angehalten, bevor wieder normale Zeiten eintraten. Uebrigens hat die diesmalige Verteuerung nicht erst mit dem Krieg begonnen. Die Kosten der Lebenshaltung gestiegen seit 1900 an, und als der Krieg ausbrach, hatte das Pfund von 1899 nur noch den Wert von 16 Schilling 1 Pence. Was im übrigen die Frage betrifft, wer das Wettrennen zwischen Preisen und Löhnen angefangen hat, so kann nicht der geringste Zweifel darüber sein, daß die Preise angefangen haben. Denn die offiziellen Preisübersichten beweisen, daß bereits vier Tage nach dem Ausbruch des Krieges die Preise um 15% gestiegen waren, während die Erhöhung der Löhne erst mit einem viel späteren Datum begann.“

Kunst, Geschichte und Leben

cu. Neues über Schillers Krankheit. Daß die Grippe, dieses gegenwärtig so gefürchtete Leiden, bereits in der Krankengeschichte Schillers eine entscheidende Rolle spielt, darauf macht Max Wassauer in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ aufmerksam. Er zieht eine Stelle aus den Erinnerungen seines Jugendfreundes Streicher heran, in der es heißt: „Schiller kam von seiner zweiten heimlichen Reise von Stuttgart nach Mannheim 1782 äußerst mahnig und niedergeschlagen wieder nach Stuttgart zurück; eben so verstimmt durch die Betrachtungen über sein Verhältnis, als leidend durch die Krankheit, welche er mitbrachte. Diese Krankheit, welche durch ganz Europa wanderte, bestand in einem außerordentlich heftigen Schnupfen und Rastarch, den man russische Grippe oder Influenza nannte und der so schnell ansteckend war, daß der Verfasser dieses, als er Schiller einige Stunden nach dessen Ankunft umarmt hatte, nach wenigen Minuten schon von Fiebersehauern befallen wurde, die so stark waren, daß er sogleich nach Hause eilen mußte.“ Diese Grippekrankung kann diese Ursache für jene furchtbaren „Brustkrämpfe“ angenommen werden, an denen der Dichter sein weiteres Leben hindurch litt, und so mag diese Grippe überhaupt die Grundlage für seinen frühzeitigen Tod gelegt haben.

li. Verdis mihandeltes Klavier. Verdi hat dem erbärmlichen Spinett, auf dem er als Kind der ersten Spielstunde gemacht hatte, seit seines Lebens die liebevollste Fürsorge bewahrt und ihm in einem der schönsten Zimmer seiner fürstlichen Villa den Ehrenplatz angewiesen. Das Instrument erinnerte den Meister übrigens täglich an einen Vorfall aus seiner Kinderzeit, bei dem der Klapperlöffel schlecht wegkommen war. Der etwa achtjährige Giuseppe konnte kein größeres Vergnügen als auf dem alten Spinett Akkorde zusammenschlagen, die trotz dem nüsselnden, satternden Ton, der das Instrument hergab, dem Ohr des Kindes wie Sphärenmusik klangen

Eines Tages hatte der kleine Giuseppe einen besonders schönen Akkorde gegriffen. Um so größer war deshalb die Enttäuschung, als er sich am nächsten Tage vergeblich bemühte, die klängevolle Kombination musikalischer Töne wieder zusammenzubringen. Das Kind schob das Versehen natürlich auf die Tüde des Instruments, und um ihm diese auszutreiben, holte er einen schweren Hammer herbei und schlug blindwütig auf die Tasten des armen Klaviers, das bald nur noch einem Trümmerhaufen gleich. Durch den Lärm herbeigekoch, sah der Vater mit Entsetzen die Bandelantat seines Sohnes, der die Schläge, die er dem Instrument versetzt hatte, denn auch mit Zins und Zinseszins von dem empörten Vater zurückerhielt. Zum Glück fand sich in dem braven Mechaniker Cabelski aus Roncole, einem Freunde der Familie Verdi, der insbesondere den kleinen Giuseppe in sein Dutz geschlossen hatte, ein Wohlthäter, der es übernahm, das zerstörte Instrument auf seine Kosten wieder herzustellen, um dem temperamentvollen Jungen, dessen musikalische Früchtchen er richtig einschätzte, die Fortsetzung seiner Studien zu ermöglichen.

ff. Der deutsche Männergesang ist wenig über hundert Jahre alt. In trüben Tagen ist „das erste Gein eines neuen Zweiges der Musikultur“, wie Karl Maria von Weber damals sagte, hervorgepflanzet. Als 1807 der preussische Hof nach Memel verlegt war, pflegte der König öfter Spazierfahrten an die russische Grenze zu machen, und hier hörte die Hofgesellschaft zum erstenmal den Gesang eines russischen Männerchors. Es war eine Abteilung Kosaken. In der Begleitung des Königs befanden sich auch der Generallotteriedirektor Friedrich Wilhelm Bornemann, der Mitglied der Berliner Singakademie war. Mit ihm besprach der König die Frage, ob sich ähnlicher Chorgesang der Soldaten nicht auch im preussischen Heere einführen ließe. Der König wollte dafür sogar Russen nach Berlin kommen lassen. In der Berliner Singakademie war man dem Gedanken des Männergesanges nicht fer-

derlich geneigt, insbesondere hielt ihr Direktor Jelter den Gesang ohne Instrumentalbegleitung nicht für angängig. Da kam der Zufall zu Hilfe. Bei einer Abschiedsfeier für ein Mitglied der Singakademie fehlte es an Platz zur Aufstellung des begleitenden Klaviers, und so sollte der Gesang des Chors durch eine Gitarre begleitet werden. Das geschah, aber von dem dünnen Gitarrengelimmer war bei dem vollen Gesänge der Männerstimmen kein Ton zu hören, und so erlang in Deutschland der erste mehrstimmige Männerchor. Jelter war besiegt und auf seine Anregung hin wurde dann am 24. Jan. 1809 die Berliner Liedertafel begründet. Der Name Liedertafel ist ebenfalls auf Jelters Anregung zurückzuführen, denn dieselbe die Erneuerung von König Artas Tafelrunde vor und eine Wiedererweckung des alten Sängertums mit Meißter und Gesellen. Der ersten Gründung folgten nach den Freiheitskriegen 1815 weitere Liedertafeln in Leipzig und Frankfurt a. O., und nun nahm das deutsche Männergesangsweesen seinen Aufschwung, indem in allen Städten Liedertafeln ins Leben traten. Das Jahr 1826 brachte dann das erste große deutsche Sängerefest, das in Zürich in der Schweiz veranstaltet wurde.

li. Der Selbstmordversuch der Jungfrau von Orleans. Die vikumstrittene Frage, ob die soeben selbsterlöschende Jeanne d'Arc im Gefängnis einen Selbstmordversuch gemacht hat, bildet das Thema eines soeben in der Pariser „Grande Revue“ erschienenen Artikels. Der Verfasser erinnert dabei daran, wie die Jungfrau am 23. März 1430 um sechs Uhr abends, als sie auf einem mittelgroßen Apfelschimmel einen Ertrundungsritt nach Compiegne unternahm, von einem pfändrischen Armbrustschützen vom Pferde gerissen und zur Gefangenen gemacht worden war. Sie wurde nach dem Rostell von Dourevoir überführt, wo sie Tag und Nacht streng bewacht wurde. Es war im Juni oder Juli als die Jungfrau von dem 60 Fuß hohen Turm in den gähnenden Abgrund sprang. Wie durch ein Wunder blieb sie unverfehrt. Aufgrund dieses Vorfalls echo-

ben später die Richter in Rouen gegen sie die Anklage, daß sie einen Selbstmordversuch gemacht habe. Im Prozeß leugnete die Jungfrau energisch, einen Selbstmordversuch unternommen zu haben. Sie habe gestohfen dem Körper zu retten und den guten Leuten von Compiegne Hilfe zu bringen.“ Im Wiedererwachenverfahren, das zur Rehabilitierung der Märtyrerin führte, wurden Johannes mildernde Umstände zugestanden, ohne daß indessen der Gedanke, daß sie einen Selbstmordversuch gemacht habe, von dem Ankläger De Lessis ganz von der Hand gewiesen worden war.

li. Der Sang durch die Rüste. Wie bereits gemeldet, hat die berühmte australische Sängerin Nellie Melba kürzlich in den Aufnahme-Apparat der Maxonisation in Chelmsford bei London drei Musikstücke gesungen, ein Konzert, dem ein in einem Umkreise von 1600 Metern in der Welt zerstreutes Publikum lauschte. Ein Mitarbeiter der „Daily News“, dem in einer Entfernung von etwa 48 Kilometern von der Maxonisation das Luftkonzert der Melba durch den Aufnahme-Apparat übermittelte wurde, ist des Lobes voll über die wunderbare Klarheit und Reinheit, mit der die Stimme der Sängerin und das Figurenwert der Gesangsausführung zu Gehör kamen. Auch die Klavierbegleitung war in allen Einzelheiten deutlich zu hören. Die Melba sang nicht nur für Berlin, Warschau, Paris, Madrid, Christiania, Rom und Stockholm, sie sang auch für die Passagiere der den Atlantischen Ozean durchquerenden Dampfer und für die Mannschaften, die sich an Bord der englischen Kriegsschiffe befanden, die vor Gibraltar und Malta ankerten. Die Ausführung des Programms nahm eine halbe Stunde in Anspruch. Nach dem Aufhören des Gesanges erklang aus dem Aufnahmeapparat die Stimme des Operateurs: „Das Programm dieses Abends ist hiermit geschlossen. Wir sind überzeugt, daß Sie alle sich des wundervollen Stimmes gefreut haben.“ Ein einstimiges, in verschiedenen Sprachen erklingendes „Ja“ war die Antwort, die der Apparat der Maxonisation aus den Lüften empfing.